

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 91 (1965)

Heft: 42

Artikel: Den Frieden liebend - oder "friedliebend"?

Autor: Zacher, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-505179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

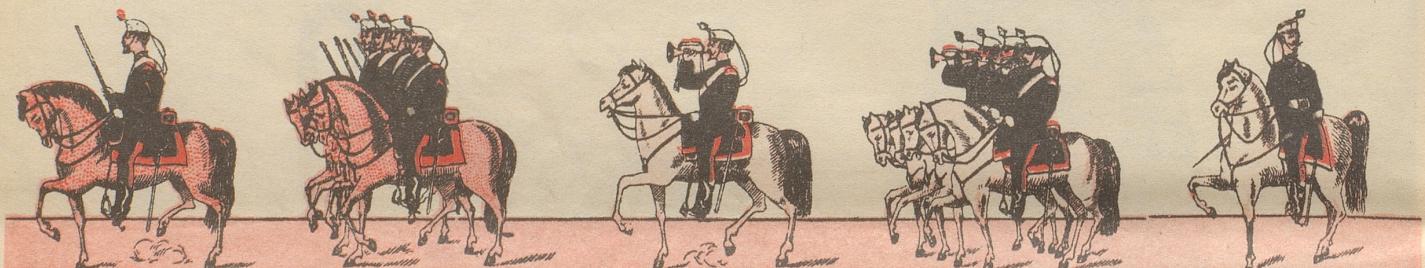
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DEN FRIEDE LIEBEND — ODER „FRIEDLIEBEND“?



Man müsse versuchen, sich mit dem Krieg abzufinden und das Beste daraus zu machen, sagen viele. Oder sie denken wenigstens so und handeln dementsprechend. Krieg sei, meinen sie, seit Beginn der Zivilisation der Normal-, um nicht zu sagen der Naturzustand.

Es gab auch Zeiten, wo man Pest, Cholera und Aussatz glaubte als Schicksal hinnehmen zu müssen, gegen das menschliche Kraft nichts vermochte. Trotzdem hat menschlicher Geist diese Geißeln der Menschheit überwunden. — Sollte das nicht auch bei der Menschengeißel Krieg möglich sein?

Schon unsere kleinen Göllein ermahnen wir: «Tüend doch nid immer chriege miteinand! Höred emal uf striite! Händ doch Fride!» Wie kommt es, daß jeder, der sich als

wegen kommunistischer Verdrehungskünstler das Wort Frieden nicht mehr ohne Gänsefüßchen zu lesen vermögen, müssen wir auch den Begriff Demokratie abschreiben, der nicht weniger gewaltsam verdreht wurde. Wir dürfen uns das «Wörterbuch der Unmenschen» nicht aufzwingen lassen. Mit den verdrehten Begriffen übernehmen wir sonst unbemerkt auch den unehrlichen Sophismus ihres Denkens. — Als ob wir nicht an unserer eigenen politischen Schizophrenie genug hätten!

Ich hoffe, es sei niemand aus meiner Generation beleidigt, wenn ich mich selber als Durchschnittsmuster betrachte im Denken, Fühlen und Erleben. Anders würde ich keinem Leser zumuten, die Schilderung eines Abschnittes aus meiner höchst unbedeutenden Biographie zu lesen. Darf ich? — Danke!

«Friedensfreund» bezeichnet, der sich zum Pazifismus (welches Wort nichts anderes heißt als «Friedensliebe») bekannt, verdächtig ist? «Wass?! Ein Pazifisch? Diese weichen Brüder sollte man ...». Der Vorschlag zur Behandlung von Pazifisten liegt meistens irgendwo im Dreieck zwischen den Punkten «mit einfachen Billets hinter den Ural schicken», «uf der Mond ufe schüüße zum go luege, öbs derhinder no meh sonigi hät» und «von einem Berner abeinander sägen lassen».

Friedensliebe mit oder ohne Gänsefüßchen?

Es gibt allerdings eine Sorte von «Friedensfreunden», denen der Inbegriff der Friedensliebe der «rote Krieg» ist. Was wir als Frieden bezeichnen, ist in ihren Augen nur «opportunistisches Koexistenzfasel», mit dem wir unsere «imperialistische Aggressionslust» tarnen. — Wir begehen einen Fehler, wenn wir uns solche verdrehten Definitionen aufreden lassen. Wenn wir

Eigentlich sollte unsere Generation nachgerade genug haben vom Krieg; allein schon vom Zuschauen. Mir jedenfalls reicht's bis ans Ende meiner Tage. Wenn ich so zurückdenke ...

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, war ich ein Zwei-, noch nicht einmal ein Dreikäsehoch. Ich kann mich noch schwach daran erinnern, daß oft die ganze Familie auf der Treppe saß und die Nachrichten aus der soeben eingetroffenen Zeitung verschlang. Wie fast die ganze deutsche Schweiz, hatten auch meine Lieben den erst zwei Jahre zurückliegenden glanzvollen Besuch Seiner Majestät, des Deutschen Kaisers Wilhelm II. noch im Gemüt und standen mit ihren Sympathien östlich des Rheins. Zudem waren noch zwei deutsche Praktikanten anwesend, die nicht in ihre östliche Heimat zurückkreisen konnten. Die riefen nun jedesmal, wenn eine neue Kriegserklärung publiziert wurde: «Die sollen nur kommen! Die kriegen auch noch Hiebe!» Diese martialische Voraus sage muß mir imponiert haben —





jedenfalls rief ich, als einmal der Besuch einer befreundeten Familie gemeldet wurde, durchs Treppenhaus hinunter: «Die sollen nur kommen! Die kriegen auch noch Hiebe!» So kriegerisch war ich damals. Bei einem Dreikäsehoch ist das entschuldbar. Es gibt aber Mittmenschen, die auch beim letzten Käse ihres Lebens noch nicht vom blinden Hurra zur sehenden Vernunft vorgedrungen sind.

Was ist Krieg?

Vom Kriege selber merkte ich nur zweierlei: Erstens war mein Vater während längeren Zeiten abwesend, was sich in angenehmer Weise lockernd auf die häusliche Disziplin auswirkte. Und zweitens hörte ich ab und zu über den Hallauer Berg herüber ein dumpfes Grollen und Donnern. Das sei der Krieg,

Knochen im Badezuber sah, sagte die Mutter als Antwort auf meinen fragenden Blick: «Der Krieg ist etwas Furchtbares, Bub, er verschont auch Frauen und Kinder nicht.» Ich glaubte es ihr. Irgendwann brach dann ein Krieg im Gran Chaco aus; zwei südamerikanische Staaten gingen sich an den Kragen. Ich nahm mir vor: Diesen Krieg wollte ich nun als Zeitungsleser selber verfolgen! Jetzt wollte ich einmal genau wissen, wie und warum... Da war's schon wieder aus: Irgend ein Zleidwerchi hatte Frieden gestiftet. Blöd, so etwas!

Als Mittelschüler las ich heimlicher, weil verbotenerweise Remarque, «Im Westen nichts Neues» und Henri Barbusse. Das also war das ungeschminkte Gesicht des Krieges! Das war die Wirkung dessen, was ich als unbestimmtes dumpfes Don-

Neutralität war nicht viel mehr als ein papierener Schild; es war eher unwahrscheinlich, daß er uns den Krieg vom Lande hielt. Außer den paar Kommunisten, die mit ihrem Idol Stalin wacker dem H. bis Juni 1941 den Daumen hielten, waren alle bereit, den Krieg auszufechten, wenn's nötig war. Wenn solche Leute heute wieder rufen: «Nie wieder Krieg!» – darf man sie dann Feiglinge schelten?

Ich glaube nicht. Man kann den Krieg von verschiedenen Standpunkten her betrachten: Man kann ihn als Geißel Gottes nehmen und sich darunter beugen; man kann ihm als Stahlbad der Nation wenigstens eine positive Seite abgewinnen; man kann ihn als Folge weltumspannender Idiotie seufzend hinnehmen... Aber eines kann keiner, der all seiner Sinne mächtig ist:



sagte man, das seien schwere Kanonen aus der Gegend von Offenburg. (Warum gerade Offenburg? Ich weiß es nicht.)

Und dann war auf einmal der Krieg aus. Meine Mutter hatte Tränen in den Augen, als sie das Wort «Frieden» aussprach, und erklärte, die göttliche Gerechtigkeit habe nun das Belgien angetane Unrecht doch noch bestraft. Bald darauf holten wir den Vater am Bahnhof ab. Er hatte sich seit dem letzten Urlaub einen Vollbart wachsen lassen, so daß ich ihn fast nicht mehr erkannte. Im Verlaufe der nächsten Monate wurde dieser Bart immer kürzer geschnitten und blieb zuletzt nur noch als Rudiment auf der Oberlippe stehen. Es war also wieder Frieden geworden, stellte auch ich fest, denn ich mußte wieder aufs erste Wort parieren. Schade!

Erst nach dem Krieg erlebte ich, was Krieg bedeutete. Wir bekamen nacheinander einige Kriegskinder zum Auffüttern, eines bleicher als das andere. Als ich einmal ein solches Geschöpflein aus Haut und

nern jenseits des Hallauer Berges gehört hatte. Mit all meinen Altersgenossen schrie auch ich: «Nie wieder Krieg!» Wenn man sich in einer Jugendherberge traf, schrie man es gemeinsam in allen Sprachen: «Nie wieder Krieg!»

Krieg um des Friedens willen

Es kam eine Zeit, wo die Friedensfreunde den Krieg als letzte Rettung des Friedens sahen – so paradox das tönen mag. In unserem nördlichen Nachbarland war H. an die Macht gekommen und steuerte Kollisionskurs. Die Westmächte mußten immer kühnere Ausweichmanöver ausführen, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Ich meldete mich damals freiwillig wieder zum Militärdienst, von dem ich einige Jahre zuvor zu meiner Freude von einer U.C. befreit worden war. Als 1938 München den Krieg verhinderte, war ich unglücklich. Als es 1939 doch losging, seufzte ich erleichtert auf und rückte ein. – Alles weitere ist bekannt. Unsere

Man kann den Krieg nicht wünschen!

Das konnte nur ein notorischer Versager wie H., der allein im Kriege eine Rolle zu spielen vermocht hatte, die seinem Ehrgeiz Befriedigung schaffte. Darum bastelte er sich einen neuen Weltkrieg, wie sich ein normaler Mensch eine Gartenlaube, ein Paddelboot, eine Modelleisenbahn bastelt: zu seinem privaten Vergnügen. Nocheinmal: Ein normaler Mensch kann keinen Krieg wollen.

Bleibt die Frage: Warum werden denn bei uns die verketzt, die dem Krieg den Krieg erklärt haben und für den Frieden kämpfen? Warum wurde sogar ein Dr. Albert Schweitzer verdächtigt, als er gegen die Atombombe schrieb?

Ich beneide die Leute, die darin keinen Widerspruch sehen. Ich wollte, ich hätte ihren einfältigen Glauben an die inneren Werte eines Krieges, den andere für sie führen sollen. Ich habe leider diesen Glauben nicht.

AbisZ

